
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16 /2 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.2.53591

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Adelsfamilien, deren Besitztümer im Süden konfisziert wurden, nach dem Aufstand das meiste wieder zurückkauften oder doch zumindest ähnlich große Besitzungen erwerben konnten, wie am Beispiel der Egmond und van Schagen deutlich wird. Es ist daher keineswegs überzogen, wenn der Verf. bezüglich des in der Literatur oftmals dargestellten ökonomischen Niedergangs des Adels im 16. Jh. mit gutem Recht von einem Mythos spricht. Das finanzielle Desaster machte sich für weite Teile der Aristokratie erst um 1650 bemerkbar.

Konnte er den wirtschaftlichen Niedergang noch relativ lange hinauszögern, so verlor der holländische Adel im 16. Jh. deutlich an politischer Machtsubstanz. Nach dem Verlust seiner Stellen am Hof, in der Forstverwaltung, am »Leenhof«, sowie in seiner Funktion als Schöffe, »burgemeester« und »vroedschap«, zog er sich notgedrungen aufs Land zurück. Ausschlaggebend für den Rückzug aus den staatlichen Ämtern war sicherlich der dreimalige spanische Staatsbankrott (besonders derjenige von 1557), weil durch die ausbleibende Bezahlung die Existenzgrundlage bei vielen Adelsfamilien gefährdet war und die hohen Repräsentationskosten, die mit dem jeweiligen Amt verbunden waren, nicht mehr bestritten werden konnten. Mit dem teils freiwilligen, teils erzwungenen Rückzug des Adels aus den hohen Regierungsämtern, erledigte sich auch die damit verbundene, oftmals notwendige Parteinahme zu Gunsten der spanischen Krone. Allerdings blieb die Mehrzahl der Adelsfamilien in dieser vermeintlich schwächeren Position nicht untätig, sondern reagierte geschickt und zielgerichtet auf die neuen, »nachrevolutionären« sozio-politischen Veränderungen. Obwohl wirtschaftlich geschwächt und in seinem personellen Bestand dezimiert, trat der holländische Adel in sozialer Hinsicht nach dem Aufstand gestärkt hervor: in seiner neuen Funktion als »ridder-schap« formierte er sich zu einer Untergruppe der herrschenden und allmächtigen Regentenklasse. Macht wurde durch Einfluß abgelöst, und der Adel wandelte sich zu einer Elite unter anderen. In einem relativ kurzen Anpassungsprozeß war es ihm gelungen, sich als Teil der Regierungselite nun vollends in die bürgerliche Republik einzugliedern.

Insgesamt vermittelt diese klar strukturierte, theoretisch fundierte und materialreiche Studie neue Erkenntnisse zur speziell holländischen, aber darüberhinaus auch zur europäischen Adelsproblematik in der Frühen Neuzeit. Analog zu den Forschungsbeiträgen von J. H. Hexter (1961) für den englischen Adel im Zeitalter der Reformation und der Renaissance, sowie von Guy Chaussinand-Nogaret (1976) für den Adel im vorrevolutionären Frankreich, gelingt es dem Verf. überzeugend nachzuweisen, daß nicht im Niedergang sondern in der erfolgreichen Anpassung des Adels ein wesentliches Kriterium für das Verständnis der Epoche zu suchen ist.

Erich PELZER, Freiburg i. Br.

Hilton L. ROOT, *Peasants and King in Burgundy. Agrarian Foundations of French Absolutism*, Berkely, Los Angeles, London (University of California Press) 1987, VII–277 S.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Buchs steht die burgundische Dorfgemeinde. Der Autor will vor allem nachweisen, daß Absolutismus und Zentralismus entgegen einer – angeblich – vorherrschenden Forschungsmeinung die Dorfgemeinde vom ausgehenden 17. Jh. bis zur Revolution nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt hätten (S. 2). In Burgund sei gerade im 18. Jh. die Dorfgemeinde eine wichtige Komponente in der Struktur des zentralistischen Staates geworden (S. 10). Zugleich bezieht sich der Autor auf die Diskussion um den Widerstreit zwischen vorkapitalistischen und kapitalistischen Lebensformen. Es habe kein fundamentaler Konflikt zwischen Dorfgebräuchen und kapitalistischen Praktiken bestanden (S. 10), der Erhalt der Dorfgemeinde im Sinne einer Kollektivität habe eher andere Ursachen, nämlich insbesondere die Bedeutung einer funktionierenden Dorfgemeinde für den Staat, den Fiskus (Einleitung, passim, und erneut in Kapitel 6, passim).

Wie es der Titel des Buchs erwarten läßt, insistiert der A. entscheidend auf den Initiativen Ludwigs XIV. zur Entschuldung der Gemeinden (eine vielfach nicht erfolgreiche Initiative), die an die Wiederherstellung bzw. an den Erhalt der Gemeindegüter gekoppelt waren. Sie hätten vor allem den Zweck gehabt, dem immer größer werdenden Steuerbedarf des Königs eine verlässliche Quelle zu verschaffen. Hierzu gehört auch die Erhebung der Intendanten zum »Vormund« der Dorfgemeinden, bei der es besonders auf die finanzielle Kontrolle ankam. Dieser Vorgang der Verbürokratisierung ging natürlich auch zu Lasten der Stellung der Grundherren, die immer mehr ihren Einfluß auf die Gemeinden verloren. Kernstück sei in bezug auf die Steuerpflicht die *contrainte solidaire* gewesen, d. h. die Solidarhaftung, und das Bestehen der Verwaltung in praktisch allen Fragen der Administration der dörflichen Belange, auch wirtschaftlicher Natur, auf der Herstellung mehrheitlicher Beschlüsse. So hätten die Intendanten einer zu starken Individualisierung der Landwirtschaft (Aufteilung der Allmende, Einzäunung der Felder mit Aufhebung der *vaine pâture* usw.) entgegengewirkt und damit sogar eine Verbesserung der finanziellen Situation der Gemeinden erreicht.

Um diese durchaus gesamtfranzösisch gemeinten und gewiß verlockenden Thesen zu erhärten, befaßt sich der A. mit dem »Beispiel« des nördlichen Burgund. Er stützt sich im wesentlichen auf die Intendanturakten, wie sie in der Serie C der Archives départementales der Côte d'Or (Dijon) gesammelt sind. Im Kern des Buches (Kap. 3 bis 5) geht es um die Ausführung der genannten Aspekte in diesem regionalen Rahmen. Zweifellos gelingt es dem Autor dabei, wichtige Details herauszuarbeiten. Dies betrifft einmal den Zusammenhang zwischen königlicher Gesetzgebung und dem Einfluß von Diskussionen in der Provinz auf die Gesetzgebung, sodann besonders das Wirken der Intendanten, gerade was die Bekämpfung von »pressure groups« und (sozusagen als Gegenmittel dazu) die Herstellung von Mehrheitsbeschlüssen in den Gemeinden sowie die Unterstützung der Dorfgemeinden im Widerstand gegen Feudalrechte anging. Allerdings handelt es sich hier um Erkenntnisse, die seit der grundlegenden Arbeit von M. Borde zur *Généralité* Auch im wesentlichen immer nur weitere Bestätigung gefunden haben.

So richtig es ist, die allgemeine These von der Stärkung der Gemeinden durch den Absolutismus an einer Regionalstudie zu erhärten, so fragwürdig ist die Durchführung dieser Studie. Dies betrifft zunächst die benutzten Quellen. Der A. weist selbst auf die wichtigen Vorarbeiten von Pierre de Saint Jacob hin, der die Serie C ja schon ausgiebig benutzt hatte. Es ist nicht recht einzusehen, warum nicht die im fraglichen Archiv sehr reichhaltige Serie »E« (Protokolle von Gemeindeversammlungen z. B.) systematisch benutzt wurde. Dies wäre um so wichtiger gewesen, als der A. die Stellung der Dorfgemeinden im 18. Jh. gestärkt sieht im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten, sich dabei aber nur auf die Serie C stützt, deren Schwerpunkt naturgemäß im 18. Jh. und dabei insbesondere in der 2. Hälfte liegt. Damit läßt sich kein säkularer Wandel wirklich nachweisen, es sei denn auf dem Wege einer Konfrontation mit regionalen Quellen aus dem 17. und evtl. 16. Jh. (wie sie die Serie E bietet) oder zumindest durch Einbeziehung der Forschungsliteratur, die zwar in der Bibliographie berücksichtigt ist (bei einigen Lücken), aber im Text nicht zur Geltung kommt. Da der A. kollektive Strukturen und Individualismus immer wieder miteinander als Perspektiven konfrontiert, wäre es bei der für ihn so wichtigen Frage der Auswirkung der Steuerpolitik auf jene kollektiven Strukturen notwendig gewesen, den individuellen, oft prozessual geäußerten Widerstand gegen die individuelle Steuerbelastung zu analysieren. Der A. mißt dem Prinzip der Solidarhaftung, für dessen Erhalt die Intendanten auch gegen Turgot eintraten, sehr viel Bedeutung bei, klärt aber nicht dessen praktische Relevanz. Quantitative Angaben auf der Grundlage von Steuerprozessen und -konflikten hätten hier sicherlich weiterführen können. Dasselbe gilt in bezug auf den Gemeindebesitz, dessen rationale Verwaltung die Finanzkraft der Gemeinden gestärkt habe – jedoch wie vieler und in welchem Ausmaß? Inwieweit die angeführten Beispiele für Burgund repräsentativ sind, wird vom A. nicht nachgewiesen. Dies hätte auf dem Wege quantitativer Analysen geschehen können oder wenigstens auf der

Grundlage eines klaren Kriterienschemas, das sich ja schon mit Hilfe eines reduzierten Quellenkorpus erstellen und anschließend ggf. modifizieren läßt. Die vergleichsweise gute Forschungslage zur Geschichte Burgunds hätte es erlaubt, präzise Fallstudien, etwa auf der geographischen Grundlage einiger Subdelegationen, durchzuführen, in denen dann nicht nur die Serie C, sondern auch verschiedene andere Bestände zur Geltung hätten kommen können. Dies hätte auch quantitative Angaben erleichtert. So wirken jedoch viele Ergebnisse impressionistisch und unsystematisch, zumal an der Detailargumentation sehr viel Kritik möglich wäre. Mehrfach schreibt der Autor (z.B. S. 212) dem Seigneur eine beherrschende Funktion gegenüber der Dorfgemeinde zu, bis er durch die absolutistische Bürokratie aus dieser Position verdrängt worden sei. Abgesehen davon, daß die Entmachtung der Seigneurs schon im 15. und 16. Jh. entscheidende Fortschritte gemacht hatte, lassen sich die Beziehungen zwischen Dorfgemeinden und Seigneurs überhaupt nur regional sehr differenziert beschreiben. Nicht zufällig ist die Erforschung des französischen Seigneurialwesens aktuell und bis heute unvermindert ertragreich geblieben. Der gewählte Zeitrahmen erscheint überdies als zu kurz gegriffen. Das gilt auch für das Kapitel über antiseigneurialen Widerstand (Kap. 5); der Autor übersieht den antiseigneurialen Widerstand des 16. und 17. Jh., der bereits Seigneurialrechte im Prinzip angreift und in dem die berühmte Frage der feudalen Titel ebenso schon eine wichtige Rolle spielt. Wenn, wie der A. meint, das 18. Jh. hier mit einem entscheidenden Wandel aufzuwarten habe, dann müßte dies an Hand eines Vergleichs mit dem 17. und 16. Jh. belegt werden; dies geschieht nicht. Ebenso wenig wird die – auch zeitgenössische – Meinung, prozessualer Widerstand habe für die Bauern fast immer zu Niederlagen geführt, kritisch hinterfragt, noch am Material quantitativ belegt. Dazu hätte es einer intensiven Nachforschung in Gerichtsakten bedurft, die der A. jedoch nur sporadisch hinzuzieht.

Hier liegt die eigentliche Schwäche des Buchs: Die Archivstudien beziehen sich im Kern auf die zweite Hälfte des 18. Jh. – was mit Blick auf den Untertitel des Buches Fragen aufwirft –, ihre Basis ist angesichts der den regionalen Rahmen weit übersteigenden Absichten des A. zu schmal, das Quellenmaterial ist nicht quantitativ aufgearbeitet, was im vorliegenden Fall aber unumgänglich gewesen wäre, schließlich ist die Forschung nicht wirklich genutzt worden. Die wenigsten in der Bibliographie genannten Arbeiten finden im Text ihren Niederschlag, die rechtshistorische Forschung wird, obwohl der Autor rechtlichen Fragen große Bedeutung beimißt, im wesentlichen ausgeblendet, daß ausschließlich englisch- und französisch-sprachige Literatur rezipiert wird, sei nur am Rande erwähnt. Inwieweit das »Beispiel« Burgund repräsentativ für Frankreich ist und die allgemein formulierten Thesen rechtfertigt, wird vom A. nicht dargelegt, ein Vergleich mit anderen Regionen zumindest auf der Basis der Forschungsliteratur erfolgt nicht.

Im Schlußkapitel wiederholt der A. seine Auffassung, daß die Dorfgemeinden nur zu Zeiten eines starken Staats ebenfalls stark gewesen seien – eine nach Auffassung des Rezensenten für Frankreich so nicht zu belegende Meinung –, der Absolutismus habe eine Desintegration der gemeindlichen Institutionen (infolge ungehinderter Individualisierungsprozesse) verhindern können. Der A. läßt sich dabei (S. 231/232) auf ein »Was-wäre-wenn-Spiel« ein und sieht sich durch die Revolution bestätigt, die nach einer vorübergehenden Förderung des Individualismus zur Bewahrung kollektiver Strukturen zurückgekehrt sei. Der A. konstruiert implizit eine Hypothese, nach der die Alternative »Absolutismus plus Stärkung der Gemeinden« versus »Individualismus plus Schwächung der Gemeinden« gelautet haben müßte. Hätte sich der Individualismus durchgesetzt, wären auch die Gemeinden wesentlich schwächer gewesen – diese kaum zu erhärtende Hypothese wird jedoch zur eigentlichen gedanklichen Grundlage der Studie gemacht. Bei den z. B. damit zusammenhängenden Hinweisen auf physiokratische Ideen und ihre Verwirklichungsversuche übersieht der Autor, daß zu den Reformideen auch die Forderung nach ständeübergreifender Steuergleichheit gehörte, d. h. das genannte Gedanken-spiel wird auch nicht konsequent durchgeführt. Sein Ertragswert bleibt deshalb im Dunkeln.

Trotz aller Methodenkritik und der Fragwürdigkeit mancher Thesen bleibt festzuhalten, daß

der A. zu Recht die Bedeutung der Dorfgemeinde als lebendige und funktionierende Kollektivität im 18. Jh. unterstreicht. Wichtig ist auch der Versuch, der Vernachlässigung der Dorfgemeinde in der politischen und Verwaltungsgeschichte des Ancien Régime entgegenzuwirken. Hier wird sich das Buch allerdings mit den jüngsten Arbeiten von J.-P. Jessenne und M. Derlange messen müssen.

Wolfgang SCHMALE, Liesborn

Jeremy BLACK (Ed.), *The Origins of War in Early Modern Europe*, Edinburgh (John Donald Publishers) 1987, XIII-271 p.

Dix universitaires anglo-saxons enseignant en Angleterre, au Canada et aux Etats-Unis, à l'appel de Jeremy Black ont joint leurs efforts pour réfléchir sur les causes des guerres européennes des XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles. Se défiant des théories générales, J. Black a désiré ouvrir un débat en invitant dans un premier temps à établir une typologie.

Effectivement les dix études proposées offrent un éventail large et significatif des processus différents ayant conduit à des guerres. L'ouvrage traduit la variété des aires géographiques, Baltique, Balkans, Europe centrale et Europe maritime, et l'évolution au cours de ces trois siècles du caractère des crises internationales et des conflits armés. Certaines de ces études apparaissent périphériques. Elles n'en sont pas moins indispensables pour marquer des étapes dans les transformations ou les marges de ce qui devient peu à peu le concert des grandes puissances.

Ainsi le point de départ est donné avec »Les guerres françaises de Henri VIII«, dues surtout à la volonté du souverain soucieux de renforcer sa nation, sa dynastie, sa puissance, cas relativement simple. A l'est, »Les guerres dans les Balkans, 1660-1790« permettent à Karl ROIDER d'évoquer la mauvaise appréciation que l'on avait de l'état de l'Empire ottoman. Les intrigues du sérail masquent aux yeux du sultan et des cours étrangères le fait fondamental qu'est la transformation des timars (commanderies) en chiftliks (fiefs), cause d'une décadence que certains ne percevaient pas encore, ce qui n'était pas sans importance sur les décisions des politiques. Steward OAKLEY abordant sur une longue période les problèmes des guerres de la Baltique (1750-1790), montre que quelque soit le poids des enjeux locaux jamais absents, il ne faut pas écarter la recherche par les puissances, d'alliances de revers, ni celle par les Etats baltiques d'une caution à l'ouest. Les causes immédiates de plusieurs guerres baltiques sont à rechercher dans les grandes capitales.

Sur les guerres opposant les principales puissances, trois études concernent le XVII^e siècle et quatre le XVIII^e. David PARROTT replace les causes de la guerre franco-espagnole de 1635-1659 dans les structures politiques et les usages du temps, la War like Peace, la »guerre couverte« menant à la »guerre ouverte«, suivant le truisme célèbre de Clausewitz. Dans »Les origines des guerres de Louis XIV«, Paul SONNINO fait une analyse des motivations du roi qui reste dans la ligne traditionnelle. Deux études se plaçant à une époque cruciale, le début du XVIII^e siècle, abordent deux conflits d'importance inégale, en quelque sorte en contre-point. William ROOSEN par une réflexion originale tenant compte du renouvellement de l'historiographie concernant Louis XIV intervenu en Angleterre, notamment sous l'inspiration de Ragnhild Hatton, démontre comment la guerre de Succession d'Espagne était devenue inévitable depuis la disparition du prince électoral de Bavière, seul héritier acceptable par les deux camps, Bourbon et Habsbourg. La méfiance générale et réciproque rendait impossible toute solution diplomatique. La marche des événements échappait aux souverains. Par contre ces derniers ont pu la maîtriser dans le cas de la »petite guerre« de 1719-1720 affrontant l'Espagne aux puissances, étudiée par Claude STURGILL, première manifestation du concert des puissances. Cette manifestation due au souvenir pesant des guerres de Louis XIV, reste